

Dieter Stolte

Im elften Buch seiner *Bekenntnisse* wirft der heilige Augustinus eine für das menschliche Denken entscheidende Frage auf: „Denn was ist, Zeit? Wer könnte das leicht und kurz erklären? [...] Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.“

Das Problem der Zeit ist bis heute vielschichtig geblieben. Es gibt unterschiedliche Zugangsweisen zu ihm, mit entsprechend verschieden aussagekräftigen Ergebnissen. Vorstellungen über die Zeit entwickeln wir zum Beispiel durch die Anschauung von Bewegungen, den Blick auf die Uhr, den Verlauf der Gestirne, das Wachstum der Natur, unsere persönliche Befindlichkeit in konkreten Situationen oder mittels logischer Kalküle – aber wir können nicht sagen, was Zeit ist. Dennoch sind wir zeitlich verfasst, *existieren* in zeitlichen Abläufen und können daher auch nicht denken, ohne Zeitvorstellungen zu entwickeln. Wer also nach der Zeit als solcher fragt, der kommt nicht umhin, sich mit den philosophischen und physikalischen Zeitbegriffen zum einen, aber auch den psychologischen und religiösen Zeitvorstellungen zum anderen auseinanderzusetzen.

Ein Modell unter vielen

Am Journalismus lässt sich zeigen, dass bestimmte Vorstellungen von Zeit für ganze Berufsgruppen prägend werden können: Bereits die Bezeichnung „Journalismus“ leitet sich von einer Zeiteinheit ab, nämlich von französisch *jour*, zu

Deutsch „Tag“. Diese Tagesbezogenheit ist ebenso Programm wie Selbstverständnis für Journalismus: Er hat zuvorderst vom Tage zu berichten. Dazu muss er „aktuell“, das heißt nah am Geschehen, und vor allem „schnell“ sein. Er soll Geschehnisse im Zusammenhang verständlich machen. Und er soll Bewertungsmöglichkeiten aufzeigen. Hierzu muss er ihre „Genese“, ihre Herkunft und ihren „Werdegang“, kennen. Zudem muss er Tendenzen und Weiterentwicklungen berücksichtigen und über deren Verlauf nachdenken. Das bedeutet, dass er gezwungen ist, über das „Tages-Geschehen“ hinauszugehen in andere zeitliche Dimensionen. Diese Dimensionen versinnbildlicht unsere alltägliche Vorstellung gewöhnlich als einen linearen Zeitstrahl, bestehend aus Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Doch die Überlegung zeigt, dass diese Zeitvorstellung nur ein Modell unter vielen ist: Wie, wenn die Zeit zyklisch ist? Vieles spricht doch dafür. Wie, wenn diese Zyklizität nicht statisch ist, sondern sich – gewissermaßen spiralförmig – weiterentwickelt; wie, wenn sich diese Zeitspirale nach oben verjüngt, das heißt einem Endpunkt zustrebt; oder umgekehrt, wenn sie sich in der Unendlichkeit verliert? Wo stehen wir jeweils selbst in diesen Modellen? Und wie ist nach ihren Maßgaben unser Denken und Handeln, und damit auch das Tagesgeschehen, zu beurteilen?

Woher also versteht sich der Journalismus, die „Tagesberichterstattung“,

Bronzeskulptur mit dem Titel „Profil der Zeit“ von Salvador Dalí.

© picture-alliance/dpa, Foto: PA Toby Melville



wenn doch der „Tag“ unabweisbar auf größere Zeiteinheiten, auf Geschichtsinterpretationen, ja gar auf Endzeitvorstellungen zurückbezogen ist? Welche Bewertungsmaßstäbe sind unter solchen Blickwinkeln angesagt?

Orientierung geben

Zugegeben, im Allgemeinen liegt es nicht nahe, hierüber nachzudenken – zumal es eher verunsichert. Wir „haben keine Zeit“ dazu, weil wir die Kette der Ereignisse, in die wir uns eingebunden sehen, für lückenlos und unumgänglich halten. Gern geben wir solche Überlegungen dann als bloße Spitzfindigkeiten aus.

In der Tat ist der Druck der Ereignisse oft genug größer, als uns lieb ist – gerade

im Journalismus. Doch ist jeder Journalist gut beraten, wenn er daran denkt, dass er *selbst* es ist, der Begebenheiten für andere via Massenmedien zum Ereignis macht; dass er – indem er auswählt, bewertet und kommentiert – das *Geschehen in der Zeit* zum *Zeitgeschehen* macht. Deshalb sollte er sich Zeit nehmen, auch über die Zeit als solche nachzudenken. Er sollte auch den Lesern, Hörern und Zuschauern diese Zeit lassen. Ein solcher Journalismus ist wirklich „zeitgemäß“. Weil er nicht am oberflächlichen Zeitgeist, sondern am Wesentlichen – gewissermaßen am „Geist der Zeiten“ – orientiert und daher auch seinerseits zu orientieren imstande ist. Und dazu ist er da – er soll orientieren.